

der Gattin, als sie mehr in der tiefen Stille ihres Herzens des ihr allein zustehenden Vorrechtes erfreute, seine einsamen Stunden zu theilen, als all der Hoheit, zu welcher sein Schicksal sie erhoben hatte, und zu deren Zierde und Genuß sie ihr Wesen so sehr befähigte. In dieser ruhigen, einsamen Stunde täuschte sie ihr Herz durch wache Träume — eitler als die des Schlafers — und malte sich die lange Laufbahn des Ruhmes, das erhabene Abtreten in Frieden aus, die ihren Gemahl erwarteten.

Und während sie so wachend träumte, verdunkelte die Wolke, bis jetzt nicht größer als die Hand eines Mannes, den Horizont eines Schicksales, dessen Sonnenschein sich seinem Ende nahte!

Zweites Kapitel.

Die Flucht.

Knirschend in seinem stolzen Herzen, wie ein Pferd an dem Gebisse knirscht, kam der alte Colonna in seinen Palast zurück. Ihm, unschuldig an dem beabsichtigten Verbrechen seiner Verwandten und Standesgenossen, erschien die ganze Scene der Nacht und des Morgens als eine Beschimpfung und Entwürdigung. Kaum war er in seinem Palaste, so befahl er, daß Boten, auf die er, wie er wohl wußte, sich verlassen konnte, sich für seine Aufträge bereit halten sollen. „Dies nach Avignon,“ sprach er zu sich selbst, als er einen Brief an den Papst schloß. — „Wir

wollen sehen, ob die Freundschaft des großen Hauses Colonna den wahnsinnigen Beistand der Pöbelpuppe überwiegt. — Dies nach Palestrina, — der Felsen ist unangreifbar! — Dies an Johann di Vico, man kann sich auf ihn verlassen, wenn er auch sonst Verräther ist! — Dies nach Neapel; der Colonna wird den Botschafter des Tribuns verstoßen, wenn er die Sendung nicht aufgibt und hierhereilt, nicht als Liebhaber, sondern als Soldat! — Und dies möge Walter von Montreal treffen! Ha, einen köstlichen Boten hat er uns gesandt, aber ich will Alles vergeben — Alles, für tausend Lanzen.“ Und während er mit zitternden Händen den seidenen Faden um seine Briefe schlang, befahl er seinen Pagen, für den kommenden Tag alle die Herren an seine Tafel zu laden, welche in der vergangenen Nacht mit angeklagt gewesen waren.

Die Barone kamen — weit mehr wüthend über den Schimpf der Begnadigung, als dankbar für die Gnade. Ihre Besorgnisse vereinigten sich mit ihrem Stolze, das Geschrei des Pöbels, das Winseln der Franziskaner klang immer noch in ihren Ohren, und gemeinsamer Widerstand schien ihnen die einzige Maßregel, ihr Leben zu schützen und ihren Schimpf zu rächen.

Die öffentliche Begnadigung schien ihnen nur eine Maske der Privatrache des Tribuns. Sie glaubten nicht anders, als Rienzi habe es nicht gewagt, sie am hellen Tage zu vernichten; Vergessen und Vergeben schienen ihnen die Mittel, mit welchen man ihre Wachsamkeit einschläfern wollte, während man ihren Stolz demüthigte, und das Bewußtsein ihres

entdeckten Verbrechens machte alle Hoffnung auf Sicherheit in ihnen schwinden. Die Hand ihres eigenen Banditen konnte gegen sie bewaffnet sein, oder man konnte sie einzeln, Einen nach dem Andern, tödten, wie es die gewöhnliche Tyrannenlist jener Zeit war. Sonderbar genug war Luca di Savelli derjenige, welcher am meisten auf unverzügliche Empörung drang. Furcht vor dem Tode machte den Feigen tapfer.

Unfähig, die schwärmerische Großmuth des Tribuns auch nur zu begreifen, waren die Barone noch unruhiger, als am folgenden Tage Rienzi sie Einen nach dem Andern rufen ließ, sie mit Geschenken überhäufte und bat, das Vorgefallene zu vergessen, mehr sich als sie entschuldigte und ihre Aemter und Würden vermehrte.

In der Abenteuerlichkeit eines Herzens, dem die Königswürde natürlich war, glaubte er, es gebe hier keinen Mittelweg — und er könne die Feindschaft, die er nicht durch den Tod zum Schweigen bringen wollte, durch Vertrauen und Gunstbezeugungen vernichten. Ein solches Benehmen hätte bei einem geborenen Fürsten, gegenüber von erblichen Unterthanen, von Erfolg sein können; aber der Edelmuth eines Mannes, der sich plötzlich über seine bisherigen Gebieter erhob, ist nur prahlerischer Hohn. Rienzi beging hierin und vielleicht in seiner Vergebung selbst einen unglücklichen politischen Fehler, der dem finsternen Scharffinn eines Visconti, oder in späteren Zeiten eines Borgia nie zur Last gefallen wäre. Aber es war der Irrthum einer edeln und großen Seele.

Nina saß in dem großen Salon des Palastes; es war der Empfangstag für die römischen Damen.

Der Besuch war so wenig zahlreich gegen sonst, daß es ihr auffiel, und sie glaubte in dem Benehmen der Anwesenden eine Kälte und einen Zwang zu bemerken, die ihre Eitelkeit einigermaßen kränkten.

„Ich hoffe, wir haben die Signora Colonna nicht beleidigt,“ sagte sie zu der Gemahlin Gianni's, Stephans Sohn. „Sie war sonst gewohnt, unsere Hallen mit ihrer stattlichen Gegenwart zu beehren, die wir heute vermissen.“

„Madame, meines Vaters Mutter ist unwohl!“

„Wirklich? wir wollen hinschicken, um bessere Nachrichten von ihr zu erhalten. Mich dünkt, wir sind heute verlassen.“

Während sie sprach, ließ sie nachlässig ihr Taschentuch fallen — die stolze Dame Colonna beugte sich nicht darnach — keine Hand rührte sich, und die Tribunessa schien einen Augenblick überrascht und verlegen. Ihr Blick schweifte über die Versammelten hin, sie bemerkte, wie Einige, die sie als Frauen von Feinden Nienzi's erkannte, mit bedeutungsvollen Blicken zusammenflüsterten, und mehr als ein höhnisches Lächeln über ihre Kränkung wurde sichtbar. Sie faßte sich augenblicklich wieder und sagte lächelnd zu der Signora Frangipani: „Dürfen wir Eure Fröhlichkeit theilen? Es scheint Euch ein heiterer Gedanke gekommen zu sein, den nicht offen mitzutheilen Sünde wäre.“

Die angeredete Dame erröthete leicht und versetzte: „Wir dachten, Madame, daß, wäre der Tribun zu-

gegen gewesen, sein Rittergelübde in Anspruch genommen wäre."

"Wie so, Signora?"

"Es wäre für ihn angenehme Pflicht gewesen, Madame, der Verlassenen zu Hülfe zu kommen." Und die Signora blickte bedeutungsvoll nach dem noch immer am Boden liegenden Taschentuche.

"So war also diese Vernachlässigung absichtlich, Signora's," sagte Nina, indem sie sich mit großer Majestät erhob. "Ich weiß nicht, ob Eure Gatten eben so feck gegen den Tribun sind; das aber weiß ich, daß die Gemahlin des Tribuns in Zukunft Euer Richterscheinen vergeben kann. Vor vier Jahrhunderten hätte sich eine Frangipani wohl vor einer Raffelli gebeugt; heute dürfte die Gattin eines römischen Barons in der Frau des ersten Magistrates der Stadt wohl die Vornehmere erkennen. Ich nöthige Euch nicht zur Höflichkeit und suche auch diese gar nicht."

"Wir sind zu weit gegangen," flüsterte eine der Damen der neben ihr Sitzenden zu. "Vielleicht gelingt das Unternehmen nicht, und dann — —"

Die weitem Bemerkungen wurden durch das plötzliche Eintreten des Tribuns abgeschnitten. Er kam mit großer Hast, und auf seiner Stirne war das finstere Runzeln, das Niemand ohne Bangigkeit sah.

"Wie, schöne Frauen!" sagte er, indem er mit raschem Blicke sich in dem Zimmer umsah, "Ihr habt uns noch nicht verlassen? Bei dem heiligen Kreuze, Eure Gemahle setzen in unsere Ehrenhaftigkeit ein großes Vertrauen, daß sie uns solche liebenswürdige

Geiseln lassen, oder sind sie, bei Gott, keine gefällige Ehemänner. So, Madame," sich rasch gegen die Gattin Gianni Colonna's wendend, „ist Euer Gemahl nach Palestrina geflohen; der Eurige, Signora Orsini, nach Marino; der Eurige ebendahin, schöne Frau von Frangipani, — ihr kamet hierher, um — — Aber ihr seid unverletzlich und sicher selbst vor einem Worte."

Der Tribun hielt einen Augenblick inne und bemühte sich sichtlich, seine Aufregung zu bekämpfen, als er den Schrecken bemerkte, den er verursacht — sein Blick fiel auf Mina, die, ihren vorigen Aerger vergessend, ihn mit ängstlichem Staunen betrachtete. „Ja, Madame," sagte er zu ihr, „Ihr seid in der schönen Versammlung vielleicht die Einzige, welche nicht weiß, daß die Edeln, welche ich neulich aus der Hand des Henkers rettete, sich zum zweitenmal verschworen haben. In der Stille der Nacht haben sie ihre Heimath verlassen, und schon rufen sie die Herolde als Verräther und Rebellen aus. Rienzi vergibt nicht mehr!"

„Tribun," rief die Signora Frangipani, die mehr kühnes Blut in ihren Adern hatte, als ihr ganzes Haus, „wäre ich von Deinem Geschlechte, ich wollte die Worte Verräther und Rebell, die Du auf meinen Gemahl anwendest, Dir selbst vorwerfen! — Stolzer Mann, bald wird der Papst dieses Geschäft übernehmen!"

„Euer Gemahl ist mit einer Taube gesegnet, meine Schöne," sagte der Tribun verächtlich. „Damen, fürchtet

nichts, so lange Rienzi lebt, bleibt die Frau auch seines bittersten Feindes sicher und in Ehren. Bald wird das Volk hier sein; unsere Wachen sollen euch sicher nach Hause geleiten, oder soll dieser Palast eure Freistätte sein — denn, ich sage euch, eure Männer haben euch in eine große Gefahr gestürzt. Und binnen wenigen Tagen mögen die Straßen Roms Blutbächen gleichen.“

„Wir nehmen Euer Anerbieten an, Tribun,“ sagte die Signora Frangipani, gerührt und wider ihren Willen durch das Benehmen des Tribuns von Ehrfurcht ergriffen. Und während sie sprach, sank sie auf ein Knie, nahm das Taschentuch auf und reichte es Nina ehrerbietig mit den Worten: „Madame, vergebt mir. Ich allein unter den Anwesenden achte Euch in Eurer Gefahr mehr, als in Eurem Stolge.“

„Und ich,“ versetzte Nina, indem sie sich in anmuthiger Vertraulichkeit auf Rienzi's Arm lehnte, ich erwidere, wenn Gefahr da ist, so haben wir um so mehr Stolz nöthig.“

Jenen ganzen Tag und die ganze Nacht ertönte die große Glocke des Capitols. Aber als der folgende Tag anbrach, war die Versammlung dünn und zerstreut! große Furcht hatte die Herzen des römischen Volkes bei der Flucht der Barone ergriffen, und sie machten Rienzi laute und bittere Vorwürfe, daß er ihnen durch seine Schonung ein so unheilvolles Verfahren möglich gemacht habe. An diesem Tage dauerten die Gerüchte fort; die Murrenden blieben größtentheils in ihren Häusern, oder sammelten sich in verdrossenen,

mißvergnügten Haufen. Der nächste Tag graute; noch herrschte dieselbe Unthätigkeit. Der Tribun berief seinen Rath (eine Repräsentantenversammlung).

„Sollen wir ausrücken, wie wir sind,“ fragte er, „mit so Wenigen, als gerade dem römischen Banner folgen wollen?“

„Nein,“ erwiderte Pandulpho, der, von Natur schüchtern, doch mit der Stimmung des Volkes wohl bekannt und deshalb ein scharfsichtiger Rathgeber war. „Laßt uns zurückhalten; laßt uns warten, bis die Rebellen sich einer gehässigen Gewaltthätigkeit schuldig machen, und dann wird der Haß die Unschlüssigen vereinigen, und Nachbegierde sie führen.“

Diese Ansicht drang durch; der Erfolg bewährte deren Klugheit. Um die Zögerung zu begründen und ihr Würde zu verleihen, wurden Boten nach dem stark befestigten Marino gesendet, wohin der größere Theil der Barone sich geflüchtet hatte, um sie zu unverzüglicher Rückkehr aufzufordern.

An dem Tage, an welchem man Rienzi die hochtrabende Weigerung der Empörer brachte, kamen Flüchtlinge von allen Seiten der Champagne. Abgebrannte Häuser — geplünderte Klöster und Weinberge — geraubtes Vieh und Pferde — zeugten von der bei den Baronen üblichen Art, Krieg zu führen, und beseelten die erschlaffenden Römer, indem sie ihnen die Gnade zeigten, die sie selbst zu erwerben hatten. An diesem Abende strömten die Römer aus freiem Antriebe auf den Platz vor dem Capitol: — Rinaldo Orsini hatte eine Feste in der unmittelbaren Nähe

Roms eingenommen und Feuer in einen Thurm gelegt, wovon die Flammen in der Stadt gesehen wurden. Die Bewohnerin des Thurmes, eine edle, alte, verwittwete Dame, war lebendig verbrannt worden. Da erhoben sich wildes Geschrei — mächtiger Zorn — blinde Wuth. Die Stunde zu Thaten war gekommen. *

Drittes Kapitel.

Die Schlacht.

„Ich habe einen Traum gehabt,“ rief Rienzi und sprang von dem Bette auf. „Der löwenherzige Bonifacius, der Feind und das Opfer der Colonna, ist mir erschienen und hat mir den Sieg versprochen. ** Nina, bereite den Lorbeerkranz: der Sieg wird heute unser sein!“

„O, Rienzi! heute?“

„Ja! höre die Glocke — höre die Trompete. Ja, ich höre sogar die stampfenden Hufe meines weißen Schlachtrosses! Einen Kuß, Nina, ehe ich mich zum Siege waffne, — halt — tröste die arme Irene; ich will sie nicht sehen — sie weint, daß meine Feinde Verwandte ihres Verlobten sind; ich kann ihre Thrä-

* Ardea terre, arse la Castelluzza, e case, e uomini. Non si schifo di ardere una nobile donna Vedova, veterana, in una torre. Per tale crudeltade li Romani furo più irati etc. — *Vita di Cola di Rienzi*, lib. I. Cap. 20.

** In questa notte mi è appardo Santo Bonifacio Papa etc. *Vita di Cola Rienzi*, Cap. 32.